

**Marcel Krings**

# **Burschen, Schloss und Vaterland**

**Heidelberg als Nationalsymbol in der deutschen Literatur zwischen 1870 und 1945**

## **1. Heidelberg – ein nationaler Mythos**

Dass Heidelberg die Idealstadt und ein bedeutender Ursprung der deutschen Romantik gewesen ist, weiß man. Hölderlin und Eichendorff besangen die Schönheit der ehemaligen kurfürstlichen Residenz als harmonische Einheit von Stadt und Land oder von Geist und Natur und begriffen sie als Vorschein jener Synthese des Entgegengesetzten, die frühromantische Spekulation als Absolutidentisches zum Grund alles Seienden erklärt hatte. Daneben sammelten Brentano und Arnim im Sinne einer nationalen Selbstvergewisserung Volkslieder – oder das, was sie dafür hielten, – und eine angehende historische Mythenforschung um Görres und Creuzer setzte nicht länger auf Griechenland, sondern auf die germanische Überlieferung, die bereits Herder in den Fokus gerückt hatte. Zweckfrei war jedoch der Zug ins Nationale oder Vaterländische ebenso wenig wie die romantische Harmonietrunkenheit. In ihrer Wendung gegen die vermeintlich einseitige aufklärerische Rationalität suchte sie eine „Neue Mythologie“ aus Sinnlichkeit und Vernunft zu etablieren,<sup>1</sup> die nicht nur die Dichtung, sondern auch die deutschen Lande aus unschöpferischer, mechanistischer Erstarrung herausführen und eine neue nationale Gemeinschaft stiften sollte. Poetologie und Staatskritik verbanden sich mit dem Glauben an die historische, freiheitliche Sendung der Deutschen, der Fichte in den „Reden an die deutsche Nation“ Ausdruck gab und die bald durch die Befreiungskriege eine praktische Realisierung zu erhalten schien. Ihr nationales Symbol wurde Heidelberg: Nicht nur ließ sich der Mythos der harmonischen Stadt an die „Neue Mythologie“ oder die volkskundlichen Forschungen an das erwachte Interesse an allem „Deutschen“ anschließen, sondern auch die Geschichte Heidelbergs bot sich einer vaterländischen Indienstahmung an.<sup>2</sup> Man erinnerte sich an die Zerstörung der Stadt durch die Franzosen im Pfälzischen Erbfolgekrieg Ende des 17. Jahrhunderts, und die Erbitterung über die Niederlage und die Grausamkeiten der Sieger ließen sich als Stimulus antinapoleonischer Gesinnung und deutscher Nationalgefühle aktualisieren, die in der Schlossruine Gestalt annahmen.<sup>3</sup> Das 19. Jahrhundert blieb im Folgenden dem vaterländischen Mythos treu. Jacob Grimm, Karl Simrock und Richard Wagner etwa mühten sich vertieft um deutsche Mythologie, mittelalterliche Überlieferung und das Kunstwerk der Zukunft, Nietzsche empfahl einen neuen politischen Mythos des Dionysischen, und daneben machte sich ein breites kulturkritisches Schrifttum daran, dem neugegründeten Kaiserreich ebenso wie dem späteren „Dritten Reich“ seine angeblich nationalistisch-völkische Verpflichtung in Erinnerung zu rufen. Chamberlains „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“, Lagardes „Deutsche Schriften“ und Langbehns „Rembrandt“-Buch empfahlen bei aller Heterogenität eine antirationale, durch den Glauben an Rasse, Blut und Boden generierte Revitalisierung von Staatsgemeinschaft und

Kunst, und noch Rosenbergs nationalsozialistischer „Mythos des 20. Jahrhunderts“ konnte sich auf diese Vorgänger und Vorbereiter stützen.

Interessant und weit weniger bekannt als solch unheilvolle Genealogie ist nun, dass Heidelberg im Kontext der deutschen Nationenbildung keineswegs in Vergessenheit geriet. Die vorliegenden Literaturgeschichten Heidelbergs<sup>4</sup> schweigen sich freilich darüber aus, dass nicht nur das vermeintliche Großdeutschland, sondern bereits das Kaiserreich und auch die Weimarer Republik auf den Mythos der romantisch-vaterländischen Stadt zurückgriffen, um Legitimation oder Orientierung anzubieten. So macht etwa Rudolph Stratz' Roman „Frauenlob“ (1926) Heidelberg zum Zeichen historischer deutscher Größe, die durch die Gründung des Kaiserreichs zu recht gegen die Franzosen verteidigt worden sei:

„Das Schloß ... und der Neckar – und da oben – auf der Schloßterrasse' – da hat der Goethe gestanden – und drüben, in dem Bauernhaus in Neuenheim hat der Luther übernachtet – und an der Säule am Brunnen hat Karl der Große gelehnt – und drüben an dem Quell im Odenwald haben sie Siegfried erschlagen ... Ja ... wo fängt man da an und wo hört man da auf ...? Die Molkenkur da oben – die hat der Bruder vom Barbarossa gebaut [...] ... das klingt und singt einem nur so in den Ohren [...].“<sup>5</sup>

Wie zu Zeiten der Befreiungskriege lebt deutschnationales Heldentum im Zeichen von Schloss, Siegfried und Karl dem Großen wieder auf. Luther wird als Vorbild allen Aufbegehrens gegen fremde Unterdrücker ins Feld geführt, und insgesamt inszeniert sich das just etablierte Reich als Wahrer jener vaterländischen Gemeinschaft, die durch Heidelberg bezeichnet war. Doch die Neckarstadt wurde nicht nur zum Sinnbild für den Gang der Politik und Geschichte, sondern auch für die deutsche Kulturgemeinschaft. Philipp Witkops ebenfalls noch in der Weimarer Republik erschienene Monographie „Heidelberg und die deutsche Dichtung“ (1925) feiert die Stadt als ewig lebendigen Quell des „Deutschtums“. Ausgeführt wird:

„Mehr als je richten wir in diesen Zeiten nationaler Not und Verwirrung den Blick auf die Stätten großer nationaler Überlieferung. Sind die meisten von ihnen geweiht durch eine besondere Zeitspanne, einen einmaligen Kreis unvergeßlicher Persönlichkeiten – Heidelberg ist reicher: immer neu wirken seine schöpferischen Mächte seit mehr denn vier Jahrhunderten des Deutschtums lebendiges Kleid. Da ist die ‚gigantisch, schicksalskundige Burg‘, die gleich anderen großen Denkmälern, gleich der Akropolis und Alhambra, Kunst und Geschichte in erhabenem Untergang verherrlicht. Da ist die Universität, die älteste Hochschule Deutschlands, die den Ruhm ihrer Wissenschaft und die ewige Jugend ihrer Söhne durch mehr denn fünf Jahrhunderte trägt. Die Natur, die farbige, rauschende, südlich verschwundene ist da. Und da ist mehr, unvergleichlich mehr: die Lebenseinheit all dieser Gewalten [...].“<sup>6</sup>

Heidelberg, die „Stadt der deutschen Dichtung“<sup>7</sup>, ist die mythische Einheit von Natur und Kunst bzw. Wissenschaft, von Geschichte und Jugend, Buchstabe und Geist. Sie stiftet in Zeiten politischer Instabilität jene kulturelle Nationalgemeinschaft, der man offenbar durch ihre unverkennbar romantischen Wurzeln eine größere integrative Kraft zutraute als der von Beginn an ungeliebten Demokratie. Die vollständige Beseitigung der „westliche[n] Geistigkeit“<sup>8</sup>, unter der man Demokratie und Zivilisation verstand,<sup>9</sup> erreichte freilich erst der Nationalsozialismus. In einer Zeit des Anti- und Irrationalen – man merke: die Kritik an Vernunft und Aufklärung kehrt wieder – suchte man das Heil in „stählerne[r] Romantik“<sup>10</sup>. Wo die Vernunft in die Krise gerät, steht der Mythos wieder auf, meinte Ernst Cassirer,<sup>11</sup> Hans Blumenberg dia-

gnostizierte, dass „Zeiten mit hohen Veränderungsgeschwindigkeiten ihrer Systemzustände begierig auf neue Mythen, auf Remythisierungen“<sup>12</sup>, seien, und so verwundert nicht, dass Heidelberg auch für das „Dritte Reich“ literarisches Kennwort war und blieb. „Was vor 125 Jahren“, heißt es in einer Aufsatzsammlung des NS-Germanisten Heinz Kindermann von 1933, „in Heidelberg schüchtern begann“<sup>13</sup>, dass nämlich der „Geist der großen Volkswelt“<sup>14</sup> sich dichterisch artikuliert, müsse durch die anhaltende „Verbundenheit mit Volk und Nation“<sup>15</sup> fortgeführt werden. Nationalsozialistische Dichtung führe auf diese Weise „vom Ich zum Wir“<sup>16</sup>, befreie also vom Individualismus und wirke an der Entstehung jener Volksgemeinschaft mit, die Deutschland zu neuer Größe gereiche und Heidelberger Tradition sei. Zwischen den Jahren 1870 und 1945 entstand auf diese Weise eine spezifische, sicher mehr als 50 Romane umfassende Heidelberg-Literatur, die das Stadtbild ihren Bedürfnissen anpasste und von Bestsellerautoren der Zeit popularisiert wurde. Nie wieder hat sich die Neckarstadt einer derartigen schriftstellerischen Beliebtheit erfreut, und getrost kann man Heidelberg als die Stadt der mythisch-irrationalen Antimoderne bezeichnen. Während anderswo an der literarischen Darstellung der Moderne und der Großstadt gearbeitet wurde – man denke an die Metropolenromane „Ulysses“, „Manhattan Transfer“, „Berlin Alexanderplatz“, „Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge“ oder „Petersburg“ –, zog sich das offizielle Deutschland auf Kleinstadt, Vergangenheit und Volksgemeinschaft zurück. Nicht nur aufgrund ihrer minderen ästhetischen Qualität geriet die Heidelberg-Literatur nach 1945 vollständig in Vergessenheit, sondern auch deshalb, weil die Katastrophe der nationalen Sehnsüchte den Mythos liquidiert hatte. Die Zeit war über Heidelberg hinweggegangen. Grund genug, anhand von ausgewählten Beispielen an die ehemalige politische Aufladung der romantischen Stadt „par excellence“ zu erinnern.

## **2. Der Mythos und die Heidelberger Lokalgeschichte**

Am einfachsten lassen sich die verschiedenen Texte in vier Gruppen gliedern: Heidelberger Lokalgeschichte, Heidelberger Persönlichkeiten, Burschenschaftsliteratur und Kriegsnarrative. Sie verteilen sich nicht ganz gleichmäßig auf die historischen Epochen zwischen 1870 und 1945. Das Interesse an der örtlichen Überlieferung Heidelbergs scheint fast vollständig im Zeichen des noch jungen Deutschen Reichs zu stehen, das den Mythos offenbar zur eigenen Selbstbegründung einsetzte. Der Blick auf die gern zu deutschen Helden hochgeschriebenen Heidelberger Persönlichkeiten hingegen ist ein Phänomen der Weimarer Republik und des „Dritten Reichs“, die „Leiden und Größe der Meister“ zu Vorbildern geistigen Ringens, deutschen Schicksals und nationaler Verehrung erklärten. Die Heidelberger Burschenschaftsromane besonders des Kaiserreichs beschwören jene seltsame Mischung aus Konservatismus und Lebensgenuss herauf, die sich als Wahrer nationaler Treue und deutscher Sekundärtugenden versteht. Orientierung und Motivation zu politischem Handeln sollte zuletzt ganz ähnlich auch die Kriegsliteratur aus Kaiserreich und Weimarer Republik vermitteln. Am Beispiel Heidelbergs lassen die Romane den 30-jährigen Krieg, den Pfälzer Erbfolgekrieg, die Badische Revolution und die nationale Begeisterung von 1870/71 Revue passieren und nutzen die Auseinandersetzungen bald zu Klagen über die französische Unterdrückung Deutschlands, bald als Ansporn reichsdeutscher Träume.

Die Heidelberger Lokalgeschichte, um mit ihr zu beginnen, dient dazu, Begründungszusammenhänge für den deutschen Nationalstaat zu erschreiben: George Taylors<sup>17</sup> Roman „Jetta“ (1884) greift den Stoff von der heidnischen Seherin auf, die der Sage nach auf dem Jettenbühl in der Nähe des heutigen Schlosses lebte und am literarisch seit Opitz' Zeiten besungenen Wolfsbrunnen von Wölfen zerrissen wurde.<sup>18</sup> Das Geschehen ist in die Völkerwanderungszeit des 4. Jahrhunderts eingebettet und um einen Konflikt zwischen germanischen Alemannen und Römern herum konstruiert, hinter dem sich die Kämpfe der Deutschen gegen die Franzosen wiedererkennen lassen. Jetta, eine römische Wahrsagerin, heiratet zunächst den Germanen Rothari. Als dieser von der Kaisergattin ermordet wird, sagt sie sich von den Römern los und zieht sich nach Heidelberg zurück, wo sie der germanischen Bevölkerung hilft, für Völkerfrieden und Bildung eintritt und ihren „Segen [...] auf das schöne Tal“<sup>19</sup> legt. Sie muss jedoch erkennen, dass sie den Konflikt zwischen Germanen und Römern nicht aufhalten kann, und so vermögen sich die Römer nach ihrem Tod nur noch „drei Jahrzehnte“ in ihren pfälzischen Stellungen zu halten, bevor sie „dem unwiderstehlichen Vordringen der Germanen“<sup>20</sup> erliegen. Frieden ist offenbar dort unmöglich, wo Germanen unterdrückt werden, Römer „das Große, Wahre und Gute“<sup>21</sup> nicht achten und „Leid“<sup>22</sup> noch über die Vermittlerin bringen. Keinen Völkerkonflikt, sondern einen unverkennbaren Stolz auf die älteste Universität in den Grenzen des Reichs bringt Herrmann Grubes Roman „Der Heidelberger Studentenkrieg oder So war's vor 500 Jahren“ (1886) zum Ausdruck, dessen Entstehung sich dem 500-jährigen Universitätsjubiläum im selben Jahr verdankt. Was sich, so der Untertitel, als eine „Original-Novelle aus der Urgeschichte der Universität Heidelberg“ präsentiert, berichtet davon, wie sich im Jahre 1406 eine eigentlich belanglose Liebesgeschichte zu Kämpfen zwischen Heidelberger Bürgern und Studenten ausweitet. Erst König Ruprecht I. beendet die Ausschreitungen, indem er die Universität unter seinen persönlichen Schutz stellt. Auf den letzten Seiten findet sich die Gründungsgeschichte mit dem Mythos von Heidelberg, der „Sagenumwobene[n], Schicksalsreiche[n]“, verbunden und ins National-Historische gewendet: „Doch die steinalten, mit vieler Trauer und Trübsal der Jahrhunderte beschriebenen Züge der hehren Mutter [Heidelberg, M.K.] am frohen Neckarstrand schmückt der ewig die Höhen und Tiefen durchwandelnde Jüngling [der Student, M.K.] mit immerdar neuen Gaben der Schönheit und Anmut“, und so werde zum Universitätsjubiläum auch Heidelberg „wieder singen und jubeln, die uralte liebliche Leidesreiche aus den Tagen des Melac und Tilly und des großen Studentenkrieges vor fünfshundert Jahren“.<sup>23</sup> Kontinuität und nationaler Stolz sprechen auch aus Gustav Eberleins Märchendrama „Schloß Heidelberg“ (1911), das, wohl in der Nachfolge von Immermanns „Schloßmärchen“, die Gründung des Heidelberger Schlosses als gemeinschaftliches Segens- und Versöhnungswerk von Elfen und Menschen erzählt.<sup>24</sup> Aus der „befreiende[n] Pracht des Schlosses“<sup>25</sup> klingt es daher wie eine „Offenbarung“, wenn die Schlussvision die Wiedererstehung des Bauwerks aus Trümmern imaginiert:

„Da ging ein Beben durch die toten Beter,  
Die Steine huben blühend an zu reden  
Und sprachen Amen! Amen! Aus den Sphären  
Klingt jauchzend eine Offenbarung wieder.“<sup>26</sup>

Die gottgefälligen „Weckeworte zu den Trümmern“<sup>27</sup> führen im Bild des Heidelberger Schlosses und deutschen Nationalsymbols zweifellos die Erinnerung an das Schlagwort „Deutschland erwacht“ mit sich, das ja keineswegs nationalsozialistischen Ursprungs, sondern schon in Daniel Runges vaterländischer „Auswahl deutscher Lieder“ von 1858 enthalten ist.<sup>28</sup> Boten sich Lokalsagen, Universität und Schloss also zur nationalen Verwendung an, war der Mythos offenbar mächtig genug, auch Ereignisse aus der Heidelberger Umgebung heranzuziehen. Deutsche Beständigkeit und Selbstbehauptung herrschen etwa in den Nachbarburgen Reichenbach (Neckargemünd) und Hirschhorn, wenn in Adolf Schmitthenners „Das deutsche Herz“ (1908) der trotz aller Treue zum Kurfürsten unaufhaltsame Untergang des Hauses Hirschhorn in den Wirren des 30-jährigen Krieges oder in Hermann Schnellbachs „Um Heidelberg die Burgen“ (1931) der erfolgreiche Reichenbacher Freiheitskampf gegen Kaiser und Reich aus dem Jahr 1285 erzählt wird.

### **3. Heidelberger Persönlichkeiten als deutsche Helden**

Kamen solche Romane dem Bedürfnis nach romantisch-vaterländischer Vergangenheit oder nach Verständigung über deutsche Tugenden entgegen, gilt Ähnliches auch für die Literatur um Heidelberger Persönlichkeiten. Es scheint, dass in unsicheren und prosaischen Zeiten ein Bedürfnis nach Heldenverehrung bestand, das vor dem teils durchaus kitschigen Hintergrund der Neckarstadt national-kulturelle Größe erinnern bzw. Gemeinschaft erschreiben sollte. Bereits Thomas Carlyles „Helden und Heldenverehrung“ (1853) hatte gerügt, dass das „Zeitalter [...] das Dasein großer Menschen leugnet“<sup>29</sup>, wobei doch alle „Gesellschaft [...] auf Heldenverehrung gegründet“<sup>30</sup> und „Bewunderung“<sup>31</sup> für die „Führer der Menschen“<sup>32</sup> das edelste „Gefühl [...] in der Menschenbrust“<sup>33</sup> sei. Im Historismus von Kaiserreich bis „Drittem Reich“ griff man also auf geeignete Lebensläufe zurück. Bezeichnend ist, dass man sich dafür der Heidelberger Romantiker erinnerte, die der Zeit – tonangebend waren Positivismus, Realismus und Naturalismus – eigentlich aus dem Blick geraten waren. Wolfgang Müller von Königswinters Familienchronik „Das Haus der Brentano“ (1873, von Franz von Brentano 1913 neu herausgegeben) berichtet aber von der Frankfurter Patrizierfamilie und insbesondere von Clemens und Bettina Brentano, ihren Lieb- und Bekanntschaften – Görres, Günderröde, Creuzer, Goethe – sowie von der Entstehung der Heidelberger Romantik um Brentano und Arnim. Mit dem Tod Bettinas im Jahr 1859 wird das Ende der Romantik überhaupt markiert. Nun aber hofft Müller von Königswinter mit seiner Chronik nicht in erster Linie auf das Interesse von Historikern. Das Werk soll vielmehr durch das „Muster“ Brentano eine „neue nationale Literatur im Geiste eines großen Vaterlandes und einer einigen Nation“<sup>34</sup> befördern helfen – und die Renaissance der Romantik, deren nationaler Geist im Zeichen Heidelbergs berufen wird. Dass die Zeit mythenhungrig war, erkannte auch die vielgelesene Irma von Drygalski. In ihren sechs „Dichter-Novellen“, die unter dem Titel „Im Schatten des Heiligen Berges“ 1925 erschienen, widmet sie sich ebenfalls Heidelberger Dichtern und Denkern. Jeweils anhand von Mann-Frau-Beziehungen werden entscheidende Wendepunkte ihres Lebens in Heidelberg vorgeführt, die aus Sicht der Frauen mit Herzeleid, Entsagung oder Tod einhergehen und ihre enttäuschten Hoffnungen dokumentieren. Goethe etwa beginnt sich kaum halbherzig für Franziska Wreden zu interessieren, als ihn die herzogliche Nachricht

nach Weimar beruft, Kreuzer bekennt sich nicht zu Caroline von Günderode, die daraufhin Selbstmord begeht, Sophie Brentano stirbt bei der Geburt ihres dritten Kindes und Gottfried Keller ist unglücklich in Johanna Kapp verliebt, die wiederum von Ludwig Feuerbach nicht erhört wird. Im Zeitrahmen zwischen 1775 und 1849 entsteht so ein reichlich sentimentales Sittengemälde. Man liebt bedeutend und schafft Bedeutendes, bevor das Ende der politischen Freiheitshoffnungen 1849 auch das Ende der erotischen Träume bringt. Offenbar vermochte sich die Weimarer Republik an den melancholischen Geschichten vom Tod der Romantik zu erfreuen, die zugleich auf die Sehnsucht nach großer Zeit schließen lassen: Das Buch erlebte bis 1927 drei Auflagen. Ähnlich erfolgreich war Drygalski mit ihrem Roman „Juliane von Krüdener“ (1928), dessen Stoff sie bereits in einer der Heidelberg-Novellen benutzt hatte. Zunächst ein „Effi Briest“-Aufguss, berichtet der Text von der jungen Juliane, die mit ihrem bedeutend älteren Mann unglücklich ist und durch allerlei Eskapaden die „Steuerung“<sup>35</sup> verliert, am Ende aber im Jahr 1815, zur christlichen Mystikerin geläutert, Zar Alexander I. in Heidelberg zum Abschluss der Heiligen Allianz bewegt. Romantischer Katholizismus wird also erinnert, der „die Leitsätze [...] des christlichen Glaubens zu Richtschnüren [der] Herrschaft“<sup>36</sup> machen will und damit offenbar auch der Weimarer Republik ein Staatsmodell empfiehlt, das alle Differenzen in Liebe aufhebt und neue Gemeinschaft stiftet. Dasselbe Interesse spricht aus Wilhelm Matthiessens historischem „Görres“-Roman (ebenfalls 1928). Er erzählt vom Heidelberger Privatdozenten, der vom Mythenforscher schließlich zum Parteigänger einer katholisch-demokratischen Freiheitsbewegung wird. „Das neue Reich“<sup>37</sup>, das er anstrebt, soll im Zeichen Christi stehen und der Weimarer Zeit offenkundig durch Heidelberg und Katholizismus jene mythisch-kollektive Revitalisierung des Staats bedeuten, nach der die Epoche verlangte. Dass Deutschland seine nationale Vereinigung freilich nicht durch die umgreifende Begeisterung für Nächstenliebe zustande bringen wollte, zeigen etwa die „Heidelberger Erzählungen“ von Adolf Schmitthenner. 1936, zum 550-jährigen Universitätsjubiläum, waren sie im gut nationalsozialistischen Geiste unter diesem Titel herausgegeben worden, um neben der Stadt auch den Schriftsteller zu ehren, dessen „Schaffen [...] aus der Tiefe des Volkstums“ stamme und den „Heimatboden“<sup>38</sup> gültig überwölbe. Wenngleich Schmitthenner nie völkisch gesinnt war, ließen sich seine Texte doch deshalb gut für die neuen Machthaber in Dienst nehmen, weil er als einer der wenigen in Heidelberg geborenen Autoren besondere Authentizität versprach. Insbesondere die Novelle „Die Entdeckung des Heidelberger Schlosses vor hundert Jahren“, die von Charles de Grambergs Arbeit an der Erhaltung der Schlossruine berichtet, ließ sich so als Vorschein des nationalen Erwachens lesen. Denn die Familie, die sich gegen das Jahr 1800 in Schlossgarten und -ruine verirrt, wird von Gramberg als Pioniere nationaler Besinnung gefeiert:

„Es wird nicht lange währen, rief der Vater, ‚so werden die Menschen von allen Enden der Erde hierher wallen, damit ihre Seelen erhoben werden durch dies einzige Werk, das Kunst und Natur, Wachstum und Zerfall im fruchtbaren Wettkampf miteinander geschaffen haben.‘ ‚Die Zeit ist schon da,‘ rief der Kavalier, ‚und ihr, meine lieben Gäste, seid die ersten Pilger. Tretet ein!‘“<sup>39</sup>

Der Mythos lebt also fort und seine Apotheose, so soll man lesen, ist das „Dritte Reich“. In diesen Kontext gehört überhaupt die Heidelberg-Begeisterung der Nationalsozialisten, die sich insbesondere im Jahr 1935 in der Errichtung der Thingstätte

auf dem Heiligenberg zeigte: Natürlich schien die „Stadt der deutschen Dichtung“, des irrationalen Mythos und der Antimoderne nur zu gut zur Blut-und-Boden-Ideologie zu passen. Doch der Heidelberg-Mythos zeigte sich erstaunlich vielseitig. Auch für die moderne Wissenschaft wurde er nutzbar gemacht. Karl Aloys Schenzingers Roman „Anilin“ (1937) schildert die Bemühungen deutscher Chemiker seit Friedlieb Ferdinand Runge um die künstliche Synthese des Indigos. Die Reihe der Forscher und Industriellen – neben Runge werden erwähnt: Liebig, Hofmann, Koch, Bayer, Schering und Duisberg – liest sich wie ein „who-is-who“ der Branche und bietet mit August Kekulé und seiner Valenztheorie auch einen Heidelberger Wissenschaftler auf. Die durch solch gemeinsamen Forschungseifer ermöglichte Entdeckung des Anilins wird freilich nicht als Errungenschaft nüchterner Wissenschaft intellektualisiert, sondern als Zeichen der „Lebenskraft eines rassisch gesunden und unverbrauchten Volkes“<sup>40</sup> mythisiert. Und erst der „neue[...] deutsche[...] Staat[...]“<sup>41</sup> habe durch die industrielle Entwicklung bis hin zur Gründung der I.G. Farben und des „Bund[es] deutscher Chemiker“ die Grundlagen für eine deutsche Chemie gelegt, die geschickt mit der Frage des sog. Lebensraums und der deutschen Selbstbehauptung verknüpft wird:

„Heute 2 Millionen Tonnen Benzin für die deutschen Motoren! 60 000 Tonnen Kautschuk im Jahr für die deutschen Reifen. Keine Naphtaquellen, kein Öl, kein Gummi im eigenen Lande. Keine Kolonien. Gefährliche Summen drohen ins Ausland abzufließen. Wir sind eingeeengt, geographisch, wirtschaftlich, politisch. Wir wollen leben! Immer lauter wird die Forderung nach dem künstlichen Werkstoff. Der künstliche Werkstoff bedingt heute die Zukunft der deutschen Nation. Der künstliche Werkstoff ist zur deutschen Lebensfrage geworden.“<sup>42</sup>

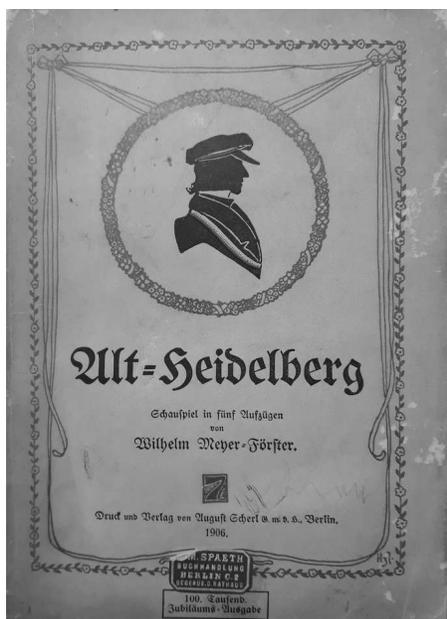
Das Beispiel zeigt, dass das „Dritte Reich“ jene „neue Technik des Mythos“<sup>43</sup> entwickelt hatte, die Cassirer als fatale Kombination von Technik und Irrationalität bezeichnet und als „planmäßig“<sup>44</sup> erzeugtes, auf alle Lebensbereiche ausdehnbares Phänomen beschrieben hat. Leo Weismantels „Mathis Nithart“-Trilogie (1941–43) wirkt demgegenüber vergleichsweise traditionell.<sup>45</sup> Sie handelt von der Genese altdeutscher Kunst im 15. und 16. Jahrhundert – des Themas hatte sich 1798 bereits Tiecks „Sternbald“ angenommen –, die anhand des Lebens und Ausbildungsweges des Matthias Grünewald, genannt Meister Mathis, breit dargestellt wird. Am Ende steht, nach einer Heidelberger Episode, die sakrale Meisterschaft des Isenheimer Altars, dessen Christologie dem menschlichen Leiden der Zeit abgesehen ist, auf „moderne“ „[w]elsche [...]“<sup>46</sup> Techniken wie Perspektivik verzichtet und stattdessen Selbsterkenntnis, „tiefere Bedeutung“<sup>47</sup>, Wahrheit und Offenbarung in die Bilder legt. Darin darf man nicht nur einen erneut katholisierenden Mythos zwischen Wissen und Glauben, sondern wohl auch einen spezifisch deutschen Kulturnationalismus erkennen. Der Verlagstext preist das Werk jedenfalls als „gewaltiges Heldenepos des schöpferischen deutschen Menschen“<sup>48</sup>, und es bedürfte des Hinweises nicht mehr, die Trilogie führe hin „zu Rembrandt“<sup>49</sup>, um sie als Nachahmung von Langbehns „Rembrandt als Erzieher“ zu begreifen.

#### 4. Der Heidelberg-Mythos und die Burschenschaftsliteratur

Die Heidelberger Burschenschafts- und Studentenliteratur ist im Gegensatz zu den historischen Romanen zahlreich. Schon die Zeitgenossen urteilten hart über solche Fülle, die mindere Qualität wenn nicht zur Regel, so doch zur Gewohnheit machte: Nichts als „Zweckliteratur“ und „Gesellschafts- und Trinklieder“<sup>50</sup> sei die Gattung, in ihr herrsche der „Singsang verlogener Schwärmerei und gefühlsverfälschter Lobeshymniker auf nie erlebte und geschauten Momente der Heidelberger Landschaft und des Heidelberger Lebens“<sup>51</sup> und „mit unkünstlerischer Kraftlosigkeit einer rührungs-bereiten sentimentalischen Gefühlsverschwonnenheit [würden] dieselben Stoffe in scheinbar immer neuen Fabelkompositionen erzählt“.<sup>52</sup> Dennoch, oder vielmehr gerade deshalb, sind die Texte für die Entwicklung des Heidelberg-Mythos interessant. Sie zeigen nicht nur, wie die diffizile romantische Mythenreflexion zur banalen Rührungs- oder Lebensgenusschmonzette verflachte, sondern auch, wie im Laufe des 19. Jahrhunderts republikanisches in deutschkonservatives Nationalgefühl umgeschlagen war. Scheffel, der „Dichter Heidelbergs“<sup>53</sup>, der auf die badische Revolution gesetzt und ihr im populären „Als die Römer frech geworden“ eine Hymne germanischen Nationalgefühls an die Hand gegeben hatte,<sup>54</sup> hatte den Ton angegeben. Sein vielgelesener „Trompeter von Säckingen“ rühmt schon 1853 „Alt-Heidelberg, [die] Feine“, und solches Städtelob setzen die „Gaudeamus“-Lieder (1867) – darin etwa „Das große Faß zu Heidelberg“, „Perkeo“ oder „So studiert man in Heidelberg“ – und andere Gedichte fort. Heidelberg wird in ihnen zum Ort von feuchtfröhlicher Studentenbiederkeit, treuherziger Bummelei, Liebe und wehmütiger Jugendbeschwörung. Doch in die rechtschaffene Idylle mischen sich nationalistische Untertöne. Gegen die vermeintlich intellektuelle Fremdbestimmung in Studium und Wissenschaft werden das deutsche „Blut [...]“<sup>55</sup> und „Schwert“ gesetzt:

„Sind verdammt wir immerdar, den  
Großen Knochen zu benagen,  
Den als Abfall ihres Mahles  
Uns die Römer hingeworfen?  
Soll nicht auch der deutschen Erde  
Eignen Rechtes Blum' entsprossen [...],  
Gibt's kein Schwert und andre Lösung?“

In dem Maße, wie die Frage deutscher Einheit und Größe im Folgenden mit monarchischen Hoffnungen verbunden wurde, entwickelten sich freilich die Mitglieder der Studentenverbindungen und Burschenschaften zu konservativen Staatsbürgern, deren Nationalgefühl den Wilhelminismus prägte. Gregor Samarows seichter Studentenroman „Die Saxo-Borussen“ (1883)<sup>56</sup> schildert in diesem Sinne, wie die Heidelberger Korporierten in den Jahren um 1848 neben wenig Studium und vielen Liebesgeschichten vor allem „preußische[...] Royalist[en]“<sup>57</sup> sind, die radikaldemokratische Revolutionen ablehnen und sich neben den Sekundärtugenden „Ehre“, „Wahrheit“ und „Recht[...]“ insbesondere der „Treue“<sup>58</sup> zum Vaterland verpflichtet fühlen. So dick aufgetragen erschien freilich derlei wilhelminisch-nationale Biederkeit, dass bereits ein Jahr später unter dem Titel „Die Saxo-Saxonen“ eine Parodie vorgelegt wurde. Hinter deren offensichtlich pseudonymem Autor, Samar Gregorow, verbarg sich Wilhelm Meyer-Förster, der spätere Autor des kaum weniger kitschigen „Alt-Heidelberg“, der sich den Spaß machte, vom Ende der „Eliteschar“<sup>59</sup> des Corps zu



Die Titelseite von Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“ zeigt den typischen Scherenschnitt eines Burschenschaftlers. (Foto: Marcel Krings)

wird darin in Heidelberg durch Burschenherrlichkeit und Liebe zum „Mensch[en]“<sup>64</sup>, bevor ihn die Übernahme der Regierungsgeschäfte zu wehmütiger Rückkehr in die Heimat nötigt.

Zwar bemühte sich Robert Hohlbaums Roman „Die Raben des Kyffhäuser“ noch einmal, den Korporationen ihren historischen Werdegang zu erinnern. Im Zeichen des Kyffhäuser-Motivs – der Sage nach lebt Barbarossa darin, der wiederkommen werde, um die nationale Einheit anzukündigen – wird der immer wieder enttäuschte „Traum der alten Burschenschaft“ vom „große[n], alle seine Kinder umfassende[n] Deutschland“<sup>65</sup> gestaltet. Vom Wartburgfest über die 1830/32-Revolution bis hin zur Erhebung von 1848/49 findet sich anhand des Heidelberger Korps Palatia der Sieg der Reaktion vorgeführt. So muss der Traum vorerst ein Traum bleiben, und Barbarossa schläft weiter. Die Mitglieder des Korps aber erkennen, dass sie, wo der politische Wille noch fehlt, die „Pflicht des Tages“<sup>66</sup> zu erfüllen haben. Als Arzt, Abgeordneter, Ingenieur und Journalist wirken sie ganz praktisch daran mit, dass das große Deutschland eines Tages doch noch Wirklichkeit werde. Wem man aber historische Tradition in Erinnerung rufen muss, der hat sie wohl schon vergessen, und so konnte auch dieser Roman nicht darüber hinwegtäuschen, dass Burschen und Heidelberg-Mythos – ob alt oder jung – auf dem besten Weg in sentimentale Verkitschung und Randständigkeit waren. Zwar bemühte sich die Literatur noch erfolgreich, Stadt und Korporationen als Prinzipienschule und Lebenselixier gegen die Moderne – „Heidelberg. Das ist, als ob man Sekt trinkt“<sup>67</sup> – zu behaupten. Doch nachdem die politischen Ziele mit der Gründung des Deutschen Reichs erreicht waren, fehlte zu-

berichten: Die Saxo-Saxonen, die vor deutsch-aristokratischer Steifheit kaum gehen können, duellieren sich am Ende allesamt wegen einer Ehrangelegenheit zu Tode. Dennoch suchten weitere Romane die Gattung wieder in die Spur zu bringen. Wilhelm Uhdes „Jung-Heidelberg“ (1903) etwa ist ein Loblied auf „Mannesadel“<sup>60</sup> der Jugend, auf Tradition, Ehre und Vaterlandstreue. Der Roman muss aber zugeben, dass für solche Tugenden in „unserer Zeit“, der etwas „Kleines und Serviles“<sup>61</sup> eigne, nur noch in Korporationen Platz sei. Sie dürften sich daher keinesfalls „mit dem modernen Leben zu eng alliiert[en]“<sup>62</sup>, sondern müssten sich als „stimmungsvoller Bezirk“ verstehen, in dem man „ein paar Jugentage verträum[en] und verbummel[en]“<sup>63</sup> könne. Ähnlich schlicht ist das bekannte Schauspiel „Alt-Heidelberg“ (1903) des bereits erwähnten Wilhelm Meyer-Förster gestrickt. Prinz Karl Heinrich von Sachsen-Karlsburg

nehmend die politische Legitimation, und ebenso wie die Korporationen funktionslos wurden, überschritt auch die literarische Gattung ihren Zenit. Seit Samarows Roman war man in der Literatur mit der Eisenbahn nach Heidelberg gefahren und hatte die technische Moderne beim Aussteigen hinter sich zurückgelassen. Nun drohte sie überhaupt einen Bogen um die Neckarstadt zu machen. Denn in den Ruch des Unnützens und Überlebten gerieten die Korporationen auch durch Harry Domelas „Der falsche Prinz“ (1927), einen Skandalroman der Weimarer Republik, weil der Autor sich als deutsch-baltischer Prinz ausgegeben und unter diesem Namen gesellschaftliche Karriere gemacht hatte. Der Text entlarvte die Welt der Verbindungen am Beispiel der Heidelberger Saxo-Borussen als unzeitgemäße Welt von Saufgelagen – „So, Prinz, jetzt müssen Sie kotzen lernen“<sup>68</sup> –, Titelgläubigkeit, Langeweile, Karrieregarantie und adeligem Standesbewusstsein. Die Korporierten „lebten nur eine Welt, die ihre. Alles andere hatte in weitem Abstand um sie zu kreisen. Mit welchem Recht?“<sup>69</sup> Das literarische Ende national-studentischen Gemeinschaftsmythos bedeutete aber schließlich 1929, im Jahr der Wirtschaftskrise, ein Roman, der es spätestens im „Dritten Reich“ zu einiger Bekanntheit brachte:<sup>70</sup> „Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern“ von Joseph Goebbels. Der spätere Reichspropagandaminister hatte 1922 in Heidelberg promoviert – übrigens beim jüdischen Professor Max von Waldberg – und legte mit seinem Erstling einen zunächst konventionell erscheinenden Studentenroman vor, der in Heidelberg spielt. Wie andere vor ihm erfreut sich Michael anfangs an der lieblichen Landschaft, liebt ein bisschen und studiert hin und wieder. Dann aber erfasst ihn ein Grausen vor der Welt der deutschen Universität. Freund Richard teilt er mit:

„Du siehst doch selbst, wie arm und kümmerlich es an unseren Universitäten aussieht. Wie werden hier all die jungen Talente leergemacht. Künftige Führer des Volkes! Wie gerne redet man davon. Sieh sie dir an. Unsere heutigen Führer sind aus ihren Reihen hervorgegangen. Das heißt, was man so Führer nennt; Knipse statt Männer! Es gibt Leute, die nichts durch den Krieg gelernt haben. Sie meinen, es müsste nun alles so weitergehen, wie damals. Nur wenige ahnen jenen neuen deutschen Typ, der unsere materielle Not ins Geschichtliche zu steigern versteht. Das hat nichts mit Revolte zutun, das ist Revolution!“<sup>71</sup>

Die Wendung ins Irrationale, Antiwissenschaftliche samt der Prophezeiung eines vitalen neuen (Führer-)Menschen sind deutlich. Per Revolution werde sich Deutschland nicht nur aus seiner materiellen und geschichtlichen „Not“ erheben und zu neuer Größe gelangen, sondern es werde dabei auch die lebensschwache Welt des Geistes, der Universitäten und Studenten hinwegfegen – und die Juden:

„Der Jude ist uns im Wesen entgegengesetzt. Er hat unser Volk geschändet, unsere Ideale besudelt, die Kraft der Nation gelähmt [...]. Er ist das Eitergeschwür am Körper unseres kranken Volkstums. [...] Entweder er richtet uns zugrunde, oder wir machen ihn unschädlich.“<sup>72</sup>

Der Text dokumentiert damit die Genese des neuen völkischen Mythos in Deutschland, der den Vitalismus feiert und in den Nationalsozialismus führt. Mit dem behäbigen, jüdischen und intellektuellen Heidelberg will er nichts mehr zu tun haben: „Ich hasse dieses sanfte Heidelberg“<sup>73</sup>, stellt Michael fest, verlässt die Universität und wird Bergmann, um in dem, was er für echte Volksgemeinschaft hält, aufzugehen. Der Mythos ist tot, es lebe der Mythos: Die Nationalsozialisten gaben Heidel-

berg nicht auf, sie transformierten es. An die Stelle des Geistes setzten sie den germanisch-romantischen Mythos, an die Stelle der Korporationen 1935 die Thingstätte.

Anders, das sei kurz angemerkt, hätte aus der Studentenliteratur womöglich noch etwas werden können. Rudolph Stratz hatte bereits in seinem Roman „Alt-Heidelberg, du Feine...“ von 1902, dem scheffelisierenden Titel zum Trotz, das aktuelle Thema des Studiums für Frauen behandelt. Anders als manche ihrer männlichen Kommilitonen hat sich Erna Bauernfeind vorgenommen, auf der Hochschule in der Tat etwas zu lernen. An der Universität Heidelberg schreibt sie sich nicht etwa für Literatur, wie man geschlechterstereotyp erwarten könnte, sondern für Chemie ein – man erinnere sich an Schenzingers Behandlung des Themas in „Anilin“ – und ist damit offenkundig am Puls der Zeit und Wissenschaft. Am Ende verschiebt sie eine Heirat mit dem vermögenden John Henry von Lennep um drei Jahre und gibt im Interesse ihrer Selbständigkeit Sprachkurse, um aus eigener Kraft ihr Studium abzuschließen. John Henry willigt am Ende in solch neues Rollenverständnis ein: „Ich werde nie eine andere Frau auf der Erde heiraten als dich, sondern lieber einsam bleiben. Also werd' ich warten und thun, was du verlangst. Es mag sein, daß ich's früher nicht recht verstanden hab' – ich merke jetzt etwas an dir – das ist mir neu!“<sup>74</sup> Damit kann Erna gut leben, und so endet der Roman mit der Ankündigung eines neuen Geschlechterverhältnisses:

„Wer ehrlich will und wahrhaft liebt, ist heiter wie ein Held. Und lächelnd dachte sie: ‚Ich arbeite für dich und mich! An meiner Arbeit sollst du mich erkennen, damit du deiner Frau wert seiest ... Und deine Frau deine Freundin werde.‘“<sup>75</sup>

Aufgenommen und zeittypisch transformiert findet sich das Thema im Roman „stud. chem. Helene Willfüer“ (1928) der vielgelesenen Vicki Baum. Helene, ebenfalls eine Chemiestudentin an der Universität Heidelberg, gelingt nach mancherlei Entbehrungen und Fähnissen, unter anderem der Geburt eines unehelichen Kindes, die Isolation von Vitalin, einer Substanz, die den „Zellenbau im Organismus“ anregt und „Lebenskraft und Lebenslust“<sup>76</sup> erhöht. Ganz im neusachlichen Zeitgeist gelingt es Helene, das Mittel bei der „Süddeutschen Chemiewerke A.G.“<sup>77</sup>, einem literarischen Pendant der BASF, nicht nur zu vermarkten, sondern im Betrieb selbst als verantwortliche, gutbezahlte Abteilungsleiterin angestellt zu werden. Dass sie am Ende ihren alten Professor heiratet, ändert nichts daran, dass sie sich aus eigener Kraft im Leben „durchgesetzt“<sup>78</sup> hat. Geschichten von weiblicher Emanzipation, die Moderne und Heidelberg-Bild zu einem Fortschrittsmythos kombiniert hätten, wären vielleicht das Vitalin der ansonsten rückwärtsgewandten Gattung gewesen. Doch ab 1933 gehörten Frauen offiziell nicht mehr in den Hörsaal, sondern an den Herd, und so wurde auch dieser Ansatz nicht fortgeführt.

## 5. Heidelberg und die Kriegsliteratur

Warum sollte es den Studentenromanen anders ergehen als der Heidelberger Kriegsnarrativik, dem letzten Romanzusammenhang dieses Überblicks? In Kaiserreich und Weimarer Republik dürfte er neben den Burschenschaftstexten der zahlenmäßig bedeutendste sein, und selten wird es einen engeren Zusammenhang zwischen Stadt und Nation, Belletristik und Bellizistik gegeben haben. Das Nationalgefühl des vereinten Deutschland schuf sich im Kaiserreich am Beispiel Heidelbergs li-

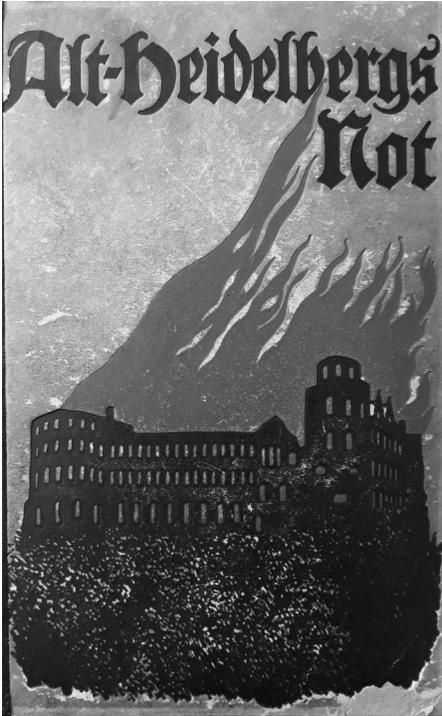
terarische Repräsentationen. Zumeist wurde der historische Hintergrund des Pfälzischen Erbfolgekriegs verwendet, aus dem ein Franzosenhass zu generieren war, der sich ebenso auf den Krieg von 1870/71 wie auf die vielfach als nationale Schmach empfundene Weimarer Republik projizieren ließ. Eva Hartners „Im Schloß zu Heidelberg“ (1888) berichtet in diesem Sinne von der Zerstörung Heidelbergs im 30-jährigen Krieg sowie vom Wiederaufbau von Stadt und Pfalz unter Kurfürst Karl Ludwig bis 1658. In der französischen Eroberung, der Titel mit dem deutschen Nationalsymbol deutet es an, sieht der Text sowohl eine Legitimation des Kriegs von 1870/71 gegen die Franzosen als auch ein Gleichnis für den Wiederaufbau Deutschlands als Kaiserreich:

„Die fröhliche Pfalz bei Rhein hat politisch aufgehört zu existieren, das edelste Bauwerk deutscher Renaissance, das Schloß zu Heidelberg, liegt in Trümmern. Der deutsche Norden [Preußen, M.K.] hat die Mission aufgenommen und zu Ende geführt, die der deutsche Süden unvollendet lassen mußte, er hat die Wunden des dreißigjährigen Krieges geheilt, ein einiges, starkes, nach außen gesichertes Deutsches Reich geschaffen. In grüner Waldespoesie, liedumklungen, sagenumwoben liegt das Schloß, das so Großes und Schreckliches erlebt hat, und so soll es bleiben, jedem deutschen Herzen zugleich ein Denkmal der Herrlichkeit deutscher Vergangenheit und ein warnendes Zeichen der barbarischen Roheit gallischer Sieger.“<sup>79</sup>

In Franzosenschelte übt sich auch Fritz Pistorius Roman „Im Banne des Sonnenkönigs“ (1920), der in die Literatur der nationalen Demütigung in der Weimarer Republik einleitet. Im Jahr 1684 will Konrad Seitz, Student der Rechte in Heidelberg, die Zustände in der immer noch darniederliegenden Pfalz gegen französische Glorie vertauschen. Angezogen vom Ruhm Ludwigs XIV., bricht er sein Studium ab und verpflichtet sich zum Dienst im französischen Militär. Als 1688 der Pfälzische Erbfolgekrieg ausbricht, muss er sich zwischen Deutschland und Frankreich, Heimat und Pflicht, entscheiden. Angesichts der französischen „Mordbrenner“<sup>80</sup> und „Bestien in Menschengestalt“<sup>81</sup> desertiert er und bewahrt zahlreiche Landsleute vor Übergriffen. Schließlich fasst er, etwas überraschend, Vertrauen in eine zukünftige Rechts- und Friedensgesellschaft, an deren Gelingen er als Advokat nun doch mitwirken will. Denn Frankreich werde sich von seinen tyrannischen Königen befreien – ein Hinweis auf die Französische Revolution –, und so werde einmal „von Volk zu Volk Friede herrsch[en]“<sup>82</sup>, ein Friede allerdings, für den vorerst noch Kämpfe nötig sein werden:

„Nicht nur die Könige sind dort [in Frankreich, M.K.] eroberungssüchtig, nein, gerade auch das französische Volk ist es. Das will an den Rhein. Das will sogar das ganze linke Rheinufer haben. Kein deutscher Mann aber kann und darf so etwas dulden. Wir müssen deshalb freilich auch mit den Waffen in der Hand auf dem Posten sein [...]“<sup>83</sup>

Deutschland: eine im Grunde friedliebende Nation, deren Stolz Demütigungen jedoch nicht erträgt und daher auch mit der Waffe fürs Recht zu kämpfen bereit ist, so lautet also Pistorius' Kommentar zur alliierten Besetzung des Rheinlands und zur weitgehenden Entmilitarisierung der Weimarer Republik. Im Zeichen Heidelbergs macht der Roman darauf aufmerksam, dass sich Frieden auf Recht stützen müsse, wenn er nicht einen „Schrei der Empörung“<sup>84</sup> auslösen wolle. „Alt-Heidelbergs Not“ (1922) von Hugo von Waldeyer-Hartz bemüht den Heidelberg-Mythos auf noch direktere Art und Weise. Das Buch ist eine einzige Warnung vor der „französischen



„Alt-Heidelbergs Not“ von Waldeyer-Hartz zeigt auf dem Einband effektiv das brennende Heidelberger Schloss. (Foto: Marcel Krings)

Gefahr“, führt den Lesern französische Brutalität – „Ganz Heidelberg muss zerbersten“<sup>85</sup> – und Vertragsbruch bei der Einnahme und Zerstörung der Stadt vor Augen und endet mit einer Wiedererhebungsvision des zerstörten Heidelberg-Deutschlands, in die sich nationale Vergeltung mischt:

„Ganz schüchtern blühten auch Blumen auf, Sterne und Glocken, weiß, gelb und blau, im Waldesgrund und auf den Wiesen. Der Wind traf sie mit harten Streichen. Aber sie ließen vom Sehnen und Hoffen nicht – auch ihre Stunde würde kommen – –“<sup>86</sup>

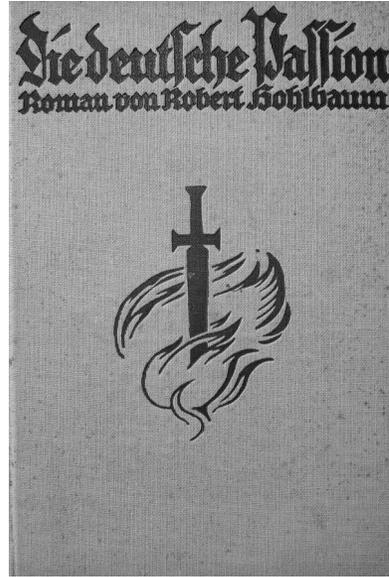
Das alte, deutsche Heidelberg wird also auch hier benutzt, um den Lesern der Weimarer Republik ihren Nationalstolz in Erinnerung zu rufen, der freilich nicht Frieden will, sondern Revanche für den Pfalzkrieg, spricht: den Versailler Vertrag.

Ähnlich martialisch ist Robert Hohlbaums „Die deutsche Passion“ (1924) angelegt, der ebenfalls das offenbar große Bedürfnis des Publikums nach wenigstens literarischer nationaler Stärke bedient. Berichtet wird anhand der

Zerstörung Heidelbergs im Erbfolgekrieg nicht nur vom „Haß“<sup>87</sup> gegen die Franzosen und vom Opfertod, den Protagonist Michel Moschewin als einer der letzten Verteidiger des Vaterlands stirbt, sondern vor allem vom Protestantismus, den die Literatur der Zeit mit Blick auf Luther und die Reformation als deutsche Nationalreligion und Akt des Widerstands gegen alles Romanische wertete.<sup>88</sup> Anders als seine Mutter und Schwester, die zum Katholizismus konvertieren und sich nach 1648 den Siegern andienen, bleibt Michel dem Glauben seines Vaters treu – und der protestantischen Pfalz. Er verachtet auch den jüdischen Einfluss, der – ein antisemitischer Topos – den neuen Mann seiner Mutter zu Unterschlagung und Veruntreuung von Geldern verführt, und erweist sich als echt „deutscher Michel“, dessen Treue und Tod „von Gott gesegnet“<sup>89</sup> werden. Dass Michels Seele am Ende aber „anklagend“<sup>90</sup> zu Gott emporflammt, ist Vorwurf und Verheißung zugleich: Es werde eine Zeit kommen, in der Deutschland sich als Kollektiv erheben und Gerechtigkeit vor dem Herrn erfahren werde.

Die Kriegsgeschichten um Heidelberg, in denen nationale Demütigungen nachwirken, brechen daher mit dem Ende der Weimarer Republik ab. Das „Dritte Reich“ hatte die zeitgenössischen Sehnsüchte offenbar so wirkungsvoll konkretisiert, dass literarisch nichts mehr zu wünschen übrig blieb.

So war auch hier für differenziertere Betrachtungen kein Platz. Rudolph Stratz nämlich, oben erwähnter Verfasser von „Alt-Heidelberg, du Feine ...“ (1902) um die studierende Erna Bauernfeind, hatte sich in seinem Roman „Frauenlob“ (1926) ebenfalls des Kriegsthemas angenommen. Sascha Kersting, Deutschrusse aus Odessa, ist zur Erziehung in Heidelberg untergebracht, wo er sich 1870 gehörig mit deutschnationaler Begeisterung infiziert. Am Ende aber wird aus ihm kein glühender Nationalist: Seine Berufstätigkeit in Paris, London, Marseille und Lyon hat ihm die Augen für andere Kulturen geöffnet, als Deutschrusse hat er kein eindeutiges Vaterland und die internationalen Handelsgeschäfte gelten ihm als materielle Notwendigkeit für Völkerfreundschaft. Zu einem „Weltbürger“<sup>91</sup> reift er also heran, der die enge Perspektive des Nationalismus hinter sich lässt. Staat war mit solch praktischem Pazifismus im Kontext der Zeit freilich nicht zu machen.



Auf dem Einband der „Deutschen Passion“ ist das deutsche Schwert abgebildet, das trotz der lodernen Flammen standhält: ein Zeichen für Deutschlands Kraft. (Foto: Marcel Krings)

## 6. Ausblick: Ende des Mythos?

Mehr Texte als die erwähnten könnte man finden. Die nationalen Tendenzen der Heidelberg-Literatur zwischen 1870 und 1945 dürften jedoch in ihren verschiedenen Ausprägungen deutlich geworden sein. Kein kanonischer Autor findet sich unter den Verfassern, die meisten sind Populär- und Trivialschriftsteller der Zeit. Rudolph Stratz etwa gehörte zu den „beliebtesten deutschen Unterhaltungsautoren“<sup>92</sup>, Karl Aloys Schenzinger avancierte ab 1931 zum erfolgreichen NS-Propagandaautor<sup>93</sup>, der deutschnationale Rudolf Hohlbaum war einer „der meistgelesenen österreichischen Autoren der Zwischenkriegszeit“<sup>94</sup>, und auch Vicki Baum war eine populäre Autorin, deren Werke zum Teil in Hollywood verfilmt wurden. Für Volk und Masse wurde offenbar geschrieben, die anhand des Heidelberg-Mythos fürs Vaterland gewonnen werden sollten. Dass sich mit dem Stoff auch leichtere, aber ebenso sentimentale Unterhaltung bieten ließ, zeigt etwa die Operette „The Student Prince“ (1924), die aus Meyer-Försters „Alt-Heidelberg“ gemacht und 1927 von Ernst Lubitsch sogar verfilmt wurde. Doch obwohl man noch 1951 mit der „Heidelberger Romanze“ eine ebenso triviale wie erfolgreiche Herzschmerz-Geschichte nachlegte, war eine naive Anknüpfung an den Mythos nach dem Zweiten Weltkrieg insgesamt unmöglich geworden. Ein Teil der bundesrepublikanischen Literatur arbeitete sich infolgedessen kritisch an Heidelberg ab. Hermann Lenz beschrieb in „Andere Tage“ (1968) das Einschwenken der Stadt auf den Nationalsozialismus, Heinrich Böll in „Du fährst zu oft nach Heidelberg“ (1977) die fatalen Auswirkungen des Radikalenerlasses.

Daneben schilderte „Bevor uns Hören und Sehen vergeht“ (1975) von Walter Helmut Fritz illusionslos die Stunde Null in Heidelberg, und Michael Buselmeier ereiferte sich in „Der Untergang von Heidelberg“ (1980) über den Ausverkauf der Stadt ans Kapital. Als neue Heidelberg-Literatur kann man diese Texte mangels Masse sicher nicht bezeichnen. Heute will eher scheinen, dass Heidelberg keine Literatur mehr generiert. Man greift also auf antimoderne Romantik, Schönheit und Sentiment zurück, auf Hölderlin natürlich, auf Eichendorff, Brentano und Arnim. Der Mythos lebt weiter, doch seine Unschuld hat er verloren.

## Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Friedrich Schlegel: Gespräch über die Poesie, in: Andreas Huyssen (Hg.): Friedrich Schlegel: Kritische und theoretische Schriften, Stuttgart 1978, S. 165–212. Auch das sogenannte „Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus“ hatte sich zum Ziel gesetzt, Natur und Geist in einer neuen Mythologie wieder zu vereinen und daraus für Staat und Kunst neue Belebung zu gewinnen; vgl. hierzu Jochen Schmidt (Hg.): Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe, Frankfurt/Main 1994, 3 Bde., Bd. 2, S. 575–577.
- 2 Vgl. dazu Volker Sellin: Heidelberg im Spannungsfeld deutsch-französischer Konflikte. Die Schloßruine und ihre Stilisierung zum nationalen Symbol im Zeitalter der Französischen Revolution und Napoleons, in: Friedrich Strack (Hg.): Heidelberg im säkularen Umbruch. Traditionsbewußtsein und Kulturpolitik um 1800, Stuttgart 1987, S. 19–34.
- 3 Vgl. Fritz Sauer: Das Heidelberger Schloß im Spiegel der Literatur. Eine Studie über die entwicklungsgeschichtlichen Phasen seiner Betrachtungsweise, Heidelberg 1910, S. 28: „Die patriotisch bewegte Gegenwart erzwang“ in der Romantik den politischen Bezug. „Heidelberg war es, in welchem, wie Freiherr von Stein einmal äußerte, sich ein guter Teil des deutschen Feuers entzündet hat, das später die Franzosen verzehrte. Der Anblick seines zerstörten, in Trümmern liegenden Schlosses entfachte es.“
- 4 Ich erwähne neben Sauer: Schloß (wie Anm. 3) beispielhaft: Philipp Witkop: Heidelberg und die deutsche Dichtung, Leipzig 1925; Rudolf Goldschmidt: Heidelberg als Stoff und Motiv der deutschen Dichtung, Berlin/Leipzig 1929; Heidelberg im poetischen Augenblick. Die Stadt in Dichtung und bildender Kunst, hg. v. Klaus Manger und Gerhard vom Hofe, Heidelberg 1987; Günther Debon: Der Weingott und die Blaue Blume. Dichter zu Gast in Heidelberg, Heidelberg 1995; Hubert Treiber, Karol Sauerland (Hgg.): Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise, Opladen 1995; Hellmuth Kiesel (Hg.): Heidelberg im Gedicht. Zwölf Gedichte und Interpretationen, Frankfurt/Main 1996.
- 5 Rudolph Stratz: Frauenlob. Der Roman eines jungen Mannes, Berlin 1926, S. 179.
- 6 Witkop: Heidelberg (wie Anm. 4), Vorwort, S. V.
- 7 Ebd., S. VI.
- 8 Hellmuth Langenbucher: Nationalsozialistische Dichtung, Berlin 1935, S. 15.
- 9 Man denke an Thomas Manns abschätziges Wort vom „Zivilisationsliterat[en]“, also vom Schriftsteller westlich-französischer Prägung, vgl.: Hermann Kurzke (Hg.): Thomas Mann: Betrachtungen eines Unpolitischen, Frankfurt/Main 2009, S. 59.
- 10 Langenbucher: Dichtung (wie Anm. 8), S. 21.
- 11 Vgl. Ernst Cassirer: Der Mythos des Staates. Philosophische Grundlagen politischen Verhaltens, Frankfurt/Main 1985, S. 364
- 12 Hans Blumenberg: Arbeit am Mythos, Frankfurt/Main 1979, S. 41.
- 13 Paul Fechter: Vom Ich zum Wir, in: Heinz Kindermann (Hg.): Des deutschen Dichters Sendung in der Gegenwart, Leipzig 1933, S. 146–153, hier S. 152.
- 14 Ebd., S. 153.
- 15 Ebd., S. 152.
- 16 So der Titel von Fechters Beitrag, vgl. Anm. 13.
- 17 Der Name ist Pseudonym für Adolf Hausrath, Schriftsteller und Professor für Kirchengeschichte in Heidelberg, vgl. Fritz Hauß: Adolf Hausrath, in: Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und der Bayerischen Staatsbibliothek (Hg.): Neue Deutsche Biographie, Berlin 1953–2019, bisher 26 Bde., Bd. 8 (1969), S. 126–127. Weiterhin zitiert als NDB.

- 18 Zum Wolfsbrunnen als literarisches Motiv vgl. Oliver Fink: „Magische dunkle Stille“. Der Wolfsbrunnen bei Heidelberg als literarischer Ort, Marbach 2007 (= Spuren 77). Taylors Roman wird darin nur in wenigen Zeilen behandelt.
- 19 George Taylor: Jetta. Historischer Roman aus der Zeit der Völkerwanderung, Leipzig 1884, S. 524.
- 20 Ebd., S. 525.
- 21 Ebd., S. 420.
- 22 Ebd., S. 525.
- 23 Herrmann Grube: Der Heidelberger Studentenkrieg oder So war's vor 500 Jahren. Original-Novelle aus der Urgeschichte der Universität Heidelberg, Karlsruhe 1886, S. 204f.
- 24 Zum Heidelberger Schloss als literarisches Motiv vgl. die zeitgenössische Arbeit von Fritz Sauer: Schloß (wie Anm. 3). Das schmale Werk widmet sich vor allem der Frage, „wie das neue, ideale Leben der Ruinen erwacht“ und wie das Schloss „als Träger historischer Werte erkannt“ (S. 3) wurde.
- 25 Gustav W. Eberlein: Schloß Heidelberg, Heidelberg 1911, S. 120.
- 26 Ebd.
- 27 Ebd.
- 28 Vgl. Daniel Ewald Friedrich Runge: Auswahl deutscher Lieder mit ein- und mehrstimmigen Weisen, Leipzig 1858, S. 35f.
- 29 Thomas Carlyle: Helden und Heldenverehrung und das Heldenthümliche in der Geschichte, Berlin 1901 [zuerst London 1853], S. 17.
- 30 Ebd., S. 16.
- 31 Ebd.
- 32 Ebd., S. 1.
- 33 Ebd., S. 16.
- 34 Franz von Brentano (Hg.): Wolfgang Müller von Königswinter: Das Haus der Brentano. Eine Romanchronik, Stuttgart/Berlin 1913, S. 374 [zuerst 1873 in der deutschen Romanbibliothek als Beilage zu „Über Land und Meer“].
- 35 Irma von Drygalski: Juliane von Krüdener. Roman eines Lebens, Jena 1928, S. 105.
- 36 Ebd., S. 218.
- 37 Wilhelm Matthiessen: Görres, Rottenburg am Neckar 1928, S. 327.
- 38 Adolf Schmitthenner: Heidelberger Erzählungen, Stuttgart/Berlin 1936, S. VIII.
- 39 Ebd., S. 241.
- 40 Karl Aloys Schenzinger: Anilin, Berlin 1937, o.S. [S. 5].
- 41 Ebd., S. 374.
- 42 Ebd., S. 375.
- 43 Cassirer: Mythos des Staates (wie Anm. 11), S. 367.
- 44 Ebd.
- 45 Leo Weismantel: Das Totenliebespaar. Roman aus der Kindheit und den Lehrjahren des Mathis Nithart, der fälschlich Matthias Grünewald genannt wurde, München 1941; ders.: Der bunte Rock der Welt. Roman aus den Wander- und frühen Meisterjahren des Mathis Nithart, der fälschlich Matthias Grünewald genannt wurde, München 1941; ders.: Die höllische Trinität. Roman aus den Jahren der Vollendung des Meisters Mathis Nithart, der fälschlich Matthias Grünewald genannt wurde, München 1943.
- 46 Die höllische Trinität (wie Anm. 45), S. 40.
- 47 Ebd., S. 150.
- 48 Das Totenliebespaar (wie Anm. 45), S. 447.
- 49 Ebd.
- 50 Goldschmidt: Heidelberg (wie Anm. 45), S. 32.
- 51 Ebd., S. 29.
- 52 Ebd., S. 33.
- 53 Ebd., S. 29, derselbe „Titel“ auch im Vorwort von Schmitthenners „Heidelberger Erzählungen“ von 1936 (wie Anm. 38), hier S. VI, obwohl man seine Popularität wegen der „versinkenden Trinksitten“ schon im Schwinden begriffen sieht (ebd.). Die Nationalsozialisten schafften die Burschenschaften und überhaupt alle Korporationen ab.

- 54 Vgl. zu Scheffels Enttäuschung nach der preußischen Niederschlagung des Aufstands: „Donnerwetter, wie haben wir uns blamiert!“ Scheffels Hegelstudien und die badische Revolution, in: Wilhelm Kühlmann (Hg.): Von der Spätaufklärung zur badischen Revolution. Literarisches Leben in Baden zwischen 1800 und 1850, Freiburg 2010, S. 683–704.
- 55 Joseph Victor von Scheffel: Der Trompeter von Säckingen. In: Friedrich Panzer (Hg.): Scheffels Werke, Leipzig 1919, 4 Bde., Bd. II, S. 179–396, S. 340.
- 56 Gregor Samarow ist das Pseudonym des preußischen Schriftstellers Otto Meding.
- 57 Gregor Samarow: Die Saxo-Borussen, 3 Bde., Bd. II, S. 90. Ich zitiere nach der Ausgabe Stuttgart/Leipzig 1885.
- 58 Ebd., Bd. III, S. 204.
- 59 Samar Gregorow: Die Saxo-Saxonen, Berlin 1884, S. 20.
- 60 Wilhelm Uhde: Jung-Heidelberg. Aus dem Leben eines Heidelberger Korpsstudenten, Leipzig 1903, S. 4.
- 61 Ebd., S. 133.
- 62 Ebd., S. 131.
- 63 Ebd.
- 64 Wilhelm Meyer-Förster: Alt-Heidelberg. Schauspiel in fünf Aufzügen, Berlin 1903, S. 13.
- 65 Robert Hohlbaum: Die Raben des Kyffhäuser. Der Roman der Burschenschaft und ihres Zeitalters, Leipzig 1927, S. 8.
- 66 Ebd., S. 384.
- 67 Ebd., S. 20.
- 68 Harry Domela: Der falsche Prinz, Berlin 1927, S. 160.
- 69 Ebd., S. 186.
- 70 1935 war bereits die siebte Auflage erschienen.
- 71 Joseph Goebbels: Michael. Ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern. München <sup>7</sup>1935 [zuerst 1929], S. 100.
- 72 Ebd., S. 57.
- 73 Ebd., S. 121.
- 74 Rudolph Stratz: Frauenlob. Roman einer Studentin, Stuttgart/Berlin 1902, S. 467.
- 75 Ebd., S. 470.
- 76 Vicki Baum: stud. chem. Helene Willfüer, Berlin 1928, S. 270.
- 77 Ebd., S. 266.
- 78 Ebd., S. 282.
- 79 Eva Hartner [d.i. Emma von Twardowska]: Im Schloß zu Heidelberg. Historischer Roman aus der Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege, Halle 1888, S. 372.
- 80 Fritz Pistorius [d.i. Robert Eule]: Im Banne des Sonnenkönigs. Erzählung aus den Schicksalstagen von Heidelberg, Berlin 1920, S. 187.
- 81 Ebd., S. 203.
- 82 Ebd., S. 302.
- 83 Ebd., S. 312.
- 84 Ebd., S. 277.
- 85 Hugo von Waldeyer-Hartz: Alt-Heidelbergs Not. Ein Spiegelbild aus der Zeit der Pfalzverwüstung unter Ludwig XIV. Berlin 1922, S. 256.
- 86 Ebd., S. 332.
- 87 Robert Hohlbaum: Die deutsche Passion, Leipzig 1924, S. 293.
- 88 Vgl. so schon bei August Julius Langbehn: Rembrandt als Erzieher, Leipzig 1922 [zuerst 1890], S. 174. Rembrandt eignete sich als vermeintliches künstlerisches Vorbild auch deshalb, weil er aus den protestantischen Niederlanden stammte.
- 89 Hohlbaum: Die deutsche Passion (wie Anm. 88), S. 292.
- 90 Ebd., S. 294.
- 91 Stratz: Frauenlob (wie Anm. 5), S. 171.
- 92 Wilhelm Kühlmann (Hg.): Killy Literaturlexikon. Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes. 2., vollständig überarbeitete Auflage, Berlin/New York 2010, Bd. 11, S. 324. Weiterhin zitiert als Killy.
- 93 Vgl. Johannes Sachslehner: Schenzinger, Karl Aloys“, In: NDB, Bd. 22, S. 638–639.
- 94 Killy, Bd. 5, S. 549.

---

# 40 Wunderhorn

---



## 100 Jahre Bauhaus

Ré Soupault  
*Nur das Geistige zählt –  
Vom Bauhaus in die Welt.  
Erinnerungen*

Herausgegeben von Manfred Metzner  
240 Seiten, € 22,80

Bublitz, Kolberg, Bauhaus Weimar, Berlin, Paris, Tunesien, Algerien, Nord-Mittel-Südamerika, New York, Basel, Paris, das sind nur einige Stationen in Ré Soupaults Leben (1901–1996) als Bauhaus-Schülerin, Avantgarde-Filmerin, Modejournalistin, Modemacherin, Fotografin, Übersetzerin, Studentin bei Karl Jaspers, Radio-Essayistin, Schriftstellerin.

[www.wunderhorn.de](http://www.wunderhorn.de)